

Petrivision KONTAKT stärken

7. März 2026

Die Zeiten sind lausig, und wir sollten näher beieinander sein.

Das schrieb Hanna Arendt 1968 in einem Brief an ihre Freundin Mary McCarthy.

Und ich merke: ich fühl's!

In lausigen Zeiten will ich auch meine Freund:innen bei mir haben. Um zu lachen und zu erinnern, um wütend zu sein und albern. Um zu erzählen und zu spüren, dass die Welt *trotz allem* eine liebenswerte ist.

Freundschaft hat in unserer Gesellschaft den Stellenwert einer schönen Nebensache. Eine Privatangelegenheit, *nice-to-have*.

Im Gegensatz zu ihr sind Ehe und Elternschaft institutionalisierte, privilegierte Beziehungsformen. Freunde kann ich nicht von der Steuer absetzen und ich kann auch kein Freundinnen-Splitting beantragen.

Freundschaft hat etwas Zweckfreies, zumindest ökonomisch. In einer Freundschaft geht es nicht in erster Linie um ein gemeinsames Projekt, den Haushalt, die Kinder. Vielmehr steht die *Beziehung selbst* im Zentrum der Freund:innenschaft. Und ich glaube: *darin* liegt eine Stärke.

Darum sind Freundschaften vielleicht oft so langlebig. Manchmal können wir noch nach Jahren an alte Freundschaftsfäden anknüpfen.

Der Philosoph Byung-Chul Han weist darauf hin, dass die Worte ‚Freund‘ und ‚frei‘ denselben Ursprung haben. ‚Frei sein‘ bedeute der Etymologie nach ‚unter Freund:innen sein‘. Und ist es nicht auch so, dass wir uns selten so frei fühlen, wie wenn wir Zeit mit Freund:innen verbringen?

Wenn ich zurückblicke, würde ich sagen: einige meiner Freundschaften waren durchaus *lebensverändernd*. Das waren Menschen, die so *anders* waren als ich, dass ich die *Welt* plötzlich ein wenig anders sah.

Menschen, die *mich* so anders *sahen* als ich *selbst* es tat, dass ich etwas Neues an *mir* entdeckte. Menschen, die Mut in mir sahen, wo ich Schüchternheit empfand. Die mich getröstet und angespornt haben, wenn ich nicht weiterwusste.

Trotzdem steht Freundschaft kulturell im Schatten der romantischen Liebe. Das merkt man an ganz praktischen Dingen.

Vor zwei Jahren sollte ich als junge Pastorin auf meine erste Pfarrstelle geschickt werden. Irgendwo in Norddeutschland. Das Landeskirchenamt fragte mich, ob ich denn einen *Mann* hätte, der irgendwo beruflich gebunden sei.

Ich antwortete: „Derzeit lebe ich freundschaftszentriert“. Es wurde überrascht geguckt und ich ging fest davon aus, die Kirche würde mich nun auf irgendein Dorf in Pommern schicken.

Dass Freundschaft in der Hierarchie der Beziehungen *unter* der romantischen Paarbeziehung steht, hat wohl auch mit der langen Verbindung von Staat, Kirche und patriarchalem Familienideal zu tun.

Dabei erzählt die Bibel von verschiedensten Beziehungsformen, die wichtig für Menschen werden. Inmitten dieser oft sehr androzentrischen Literatur findet man auch Geschichten von Freundinnen.

Ruth und Noomi, Elisabeth und Maria. Das sind Geschichten von Solidarität, von geteilter Hoffnung und Empowerment.

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen“, sagt die Moabiterin Ruth zur Israelitin Noomi und riskiert ihre Zukunft für sie. Ironischerweise ist genau dieser Satz heute einer der beliebtesten Trausprüche bei heterosexuellen Hochzeiten.

Oder die Geschichte von Maria. Schwanger wandert sie über das Gebirge zu ihrer ebenfalls schwangeren Verwandten Elisabeth. Sie sucht jemanden, der sie versteht. Bei der Freundin angekommen, stimmt sie ein Lied an über die Sehnsucht nach der Umkehr der Machtverhältnisse und einer besseren Welt. Heute kennt man beide Frauen vor allem als aufopferungsvolle Mütter – weniger als revolutionär Gesinnte.

Vielleicht ist es so: Je härter die Umstände, desto existentieller und politischer wird Freundschaft.

Die Sozialwissenschaftlerinnen Maria do Mar Castro Varela und Bahar Oghalai beschreiben Freund:innenschaft als *poetische* politische Praxis. Freundschaft sei poetisch, weil sie sich nicht an soziale Vorgaben und Strukturen halten müsse. So wie ein Gedicht sich nicht an die Regeln der Rechtschreibung und Grammatik halten muss.

Freund:innenschaften *können* über Grenzen hinweg entstehen: über Alter und Geschlecht, Religion und politische Überzeugungen hinaus.

Meine älteste Freundin ist 80. Meine jüngste fünf. Meine Freund:innen wählen unterschiedlich, lieben unterschiedlich, glauben unterschiedlich.

Dabei halten Freund:innenschaften freilich nicht *alles* aus. Es ist nicht *egal*, wer man ist und wie man handelt.

Aber ich glaube: *grundsätzlich* liegt die *Stärke* der Freundschaft gerade in der *Unterschiedlichkeit* der Freundinnen und ihrem gegenseitigen *Respekt*.

Für die *politische* Philosophin Hanna Arendt war die Grundbedingung für ein funktionierendes Gemeinwesen die *Liebe zur Welt*. Die *Amor Mundi*, meinte sie, gewährleiste, dass es ein politisches Miteinander überhaupt geben könne.

Aber wie liebt man die Welt in *lausigen Zeiten*?

Auf die Gefahr hin, gleich die nächste Beziehungsform zu überhöhen, würde ich sagen: indem man zunächst mal seine Freund:innen liebt.